Das unzerstörbare Erbe [Herbert Günther]

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles**

Band (Jahr): **17 (1974)**

Heft 3

PDF erstellt am: **11.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

erstmals möglich war, für ein so kostspieliges Verlagsobjekt eine internationale Zusammenarbeit zwischen dem Grazer Unternehmen und einem Pariser Verleger zustande zu bringen. Dem ersten Anschein nach mag es störend sein, daß dadurch auch die Auflage (insgesamt 3000 Exemplare, davon 1000 in der Reihe Codices Selecti und 2000 beim Club du Livre, Paris) stark erhöht wurde. So aber war die Möglichkeit gegeben, den Preis für ein Exemplar dieses Faksimiles stark herabzusetzen, ohne qualitative Abstriche machen zu müssen. Das hier beigelegte Blatt aus dieser Ausgabe dürfte bestätigen, daß der Name der Grazer Druck- und Verlagsanstalt untrennbar mit dem Begriff «Qualität» verbunden ist.

In der sich immer stärker zu einem Faksimile-Zentrum entwickelnden Buchhandlung Beer in Zürich wurde diese Publikation am 29. November vergangenen Jahres aus der Taufe gehoben und somit ein Kleinod gotischer Buchkunst nicht nur dem Wissenschafter, sondern auch dem Bücherliebhaber zugänglich gemacht. Interessenten an dieser Faksimile-Ausgabe sendet der Grazer Verleger, der seine Publikationen immer auch selbst druckt, gerne einen Sonderprospekt, der ein weiteres zweiseitig bedrucktes Blatt aus der Handschrift enthält.

«DAS UNZERSTÖRBARE ERBE»

Die deutsche Gesellschaft der Bibliophilen e.V. legte als Jahresgabe 1973 einen sorgfältig gestalteten, 240 Seiten starken Ganzleinenband vor, der unter dem obigen Titel 15 ausgefeilte und in die Tiefe lotende Studien über Dichter der neueren europäischen Literatur enthält. Verfasser ist der vielseitige Schriftsteller und Essayist *Herbert Günther*, der bis vor kurzem Präsident der deutschen Bibliophilen war. Zehn der Essays gelten deutschen Dichtern von Novalis und Kleist über Büchner bis zu Hauptmann, Ricarda Huch, Hesse und andern; in einer kleineren Gruppe stehen vier Gestalten Frankreichs (Zola, Daudet, Rimbaud, Rolland), das 1948–1961 die geliebte Wahlheimat des gebürtigen Berliners Herbert Günther war. Nach Osten greift eine Studie über Gogol aus, nach Norden Arbeiten über Andersen und Strindberg.

«Déjà vu», werden die Süffisanten beim Anblick der 15 Namen sagen, aber es wäre an sich schon völlig verfehlt, in diesem Bereich ein Buch über reißerische Sensationsentdeckungen zu erwarten. Des Verfassers Absicht ist menschlicher. Sie geht dahin, Gestalten lebendig und nachwirkend heraufzubeschwören, die durch ihr Wesen, ihr Leben oder ihr Werk das Patrimonium der menschlichen Größe oder der erstaunlichen Schicksale und der schöpferischen Phantasie von Rang gemehrt haben. Die Zeit, die man der Begegnung mit solchen Geistern widmet, ist nie verloren.

Der Kenner wird sich an zahlreichen über das Buch hin zerstreuten Funden freuen. Wer wüßte etwas von den 5000 Photographien, die der leidenschaftliche Beobachter Zola eigenhändig zur Stützung seiner literarischen Arbeit aufnahm? Wer staunt nicht über Rilkes begeistertes, ahnungsloses Lob Mussolinis in seinen in Deutschland sozusagen unbekannten «Lettres Milanaises 1921–1926» (Paris 1966)? Und wie nahe wird uns der Arzt und Dichter Hans Carossa gebracht, wenn wir ihn schildern hören, wie er an einem seiner Vortragsabende für einen Augenblick zum Arzt wurde, um einen älteren Zuhörer, der einen endlosen Hustenanfall erlitt, von seiner Qual kunstgerecht zu befreien.

Wem unsere Beispiele als Anreiz zur Lektüre nicht genügen, möge mit Herbert Günther an den nachfolgenden Stellen aus dem

Essay über Romain Rolland auf weitere Entdeckungen ausgehen. (Das Buch «Das unzerstörbare Erbe» ist auch im Handel zu haben [DM 36.—] und wird durch den Verlag Bernhart & Co., Merckstraße 32, D-6100 Darmstadt, ausgeliefert.)

ROMAIN ROLLAND, EIN VORKÄMPFER EUROPAS

Im heutigen Frankreich gehört Romain Rolland zu den Klassikern des 20. Jahrhunderts. Zwar hat er noch immer Gegner, die ihn aus politischen oder literarischen Gründen ablehnen, doch die Feiern zu seinem 100. Geburtstag 1966 haben gezeigt, daß Frankreich ihn heute mit Stolz zu den Seinen zählt. Nicht nur in Paris trägt ein Boulevard seinen Namen. Mehr als fünfzig weitere Städte haben eine Straße nach Rolland benannt. Viele andere haben Schulen, Theatern oder Jugendhäusern seinen Namen gegeben. Seine Werke erscheinen in immer neuen Ausgaben und Auflagen.

Weite Verbreitung hat Rolland heute auch in anderen Ländern, nicht zuletzt in den östlichen. In Rußland gab es bereits eine Gesamtausgabe mit einem Vorwort von Maxim Gorki. Inzwischen erscheint eine zweite. Bei uns begann seine Geltung vor einem halben Jahrhundert.

Sein erzählerisches Hauptwerk, der Roman «Johann Christoph» – 1912 vollendet –, kam in der deutschen Erstausgabe 1914–1917 heraus, also mitten im Ersten Weltkriege, und konnte sich unter diesen Umständen nicht auswirken. Aber wie in ganz Europa, so trat auch in Deutschland nach dem Ersten Weltkriege die Gestalt von Rolland in großem Ausmaß hervor.

Im Jahre 1956 folgte ich der Einladung von Madame Rolland nach Vézelay, der burgundischen Stadt mit der hochgelegenen romanischen Abteikirche Sainte-Madeleine, der größten Klosterkirche Frankreichs, die im Mittelalter einer der bedeutendsten Wallfahrtsorte des Abendlandes war. Zu ihren Füßen steht in dem heute stillen Städtchen das alte Haus, das Romain Rolland 1937 gekauft und bis zu seinem Tode am 30. Dezember 1944 bewohnt hat, in dem er seine großen, ernsten Augen, fast neunundsiebzigjährig, für immer schloß, nur wenige Kilometer entfernt von seinem Geburtsort Clamecy, in dessen Nähe, in Brèves, er auf seinen Wunsch zur ewigen Ruhe gebettet ist.

Nicht nur in Frankreich begegnete ich seinen Spuren! In Rom ruht auf dem Friedhof an der Cestius-Pyramide Malwida von Meysenbug, Rollands große mütterliche Freundin, die auch die Freundin von Wagner und Nietzsche, von Herzen und Mazzini gewesen war und durch die dieser französische Jüngling Romain Rolland, ihr jüngster und letzter Freund, in seinen römischen Entwicklungsjahren einen entscheidenden Zugang zu deutscher und europäischer Geistigkeit fand.

Als ich 1964 in Moskau durch die düsteren, engen und verwinkelten Räume des großen, unbequemen Holzhauses von Tolstoi ging, kam mir in den Sinn, welches ungeheure und folgenreiche Erlebnis Rolland Tolstoi verdankt. Die aufsehenerregende Broschüre Tolstois «Was sollen wir tun?», diese Schrift des größten russischen Sprachkünstlers, verflucht die Kunst und besonders die Musik als «pflichtlosen Genuß». Für die jungen Menschen jener Jahre war Tolstoi nicht nur der berühmteste Dichter der Zeit, sondern ein Heros der Wahrhaftigkeit, für Rolland «ein fehlloser Führer in der moralischen Anarchie». So tut der zwanzigjährige Pariser Student etwas Aussichtsloses: er schreibt ihm zwei Briefe, mit der Frage: Was soll ich nun tun, der ich ohne Musik nicht leben kann und zur Dichtung strebe? Das Unerwartete geschieht: Am 21. Oktober 1887 hält er einen Antwortbrief des fast sechzigjährigen Tolstoi in der Hand, einen Brief von achtunddreißig Seiten Länge, in französischer Sprache, mit der